

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 9

Artikel: Die Mutter als Vorbild
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liche Arbeitstage; für eine Hektar Getreide 50 menschliche Arbeitstage; für eine Hektar Kartoffeln 100 menschliche Arbeitstage. Getreide und Kartoffeln zu pflanzen gibt mehr Arbeit als zu grasen, zu heuern und zu emden. Ein Bauernbetrieb, der viele Getreideäcker und Kartoffelfelder zu bearbeiten hat, braucht mehr Arbeitskräfte als einer mit viel Wiesland. Heute wird, durch die allgemeine Weltlage gezwungen, von den Behörden vorgeschrieben, wie viel jeder anzubauen hat. Von unsfern Eltern wissen wir, daß früher auch in hohen Lagen und an steilen Hängen Getreide gepflanzt wurde. Also kann das heute auch wieder geschehen. Es braucht dazu aber mancherlei Geräte und Einrichtungen. Dies alles kostet mehr Geld. Auch viel mehr Leute sind nötig.

Am 8. und 9. Mai wird eine eiserne Aehre mit dem Schweizerkreuz verkauft und am Kleid angeheftet. Dies soll ein Abzeichen sein für unsfern Willen zur gegenseitigen Hilfe im Durchhalten. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Aehre fließt in den Anbaufonds. Aus diesem Fonds wird bedrängten Pflanzern zur Anschaffung von Geräten, Dünger oder Samen beigesteuert. Es ist dadurch schon bei vielen armfertigen, mageren Heimtweisen ein besserer Ertrag und eine bessere Pflege gesichert worden.

Die Selbstversorgung mit lebenswichtigen Gütern zu steigern ist eine der wichtigsten Aufgaben des Anbaufonds. Helfen wir nach unsfern Kräften mit. Damit helfen wir uns selbst. „Alle für einen, einer für alle.“

(Aus „Gemeindestube“.)

Die Mutter als Vorbild.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Zu meinen Kinderzeiten wurde in unsrer Gegend noch das meiste Getreide mit der Sichel abgeschnitten. Das war, besonders bei großer Hitze, eine ziemlich mühsame Arbeit. Aber man gewöhnt sich auch an das Bücken; und die Gewißheit, mit dem heiligen Korn das tägliche Brot für ein ganzes Jahr zu gewinnen, weckt ein schönes Dank- und Friedensgefühl im Herzen. Unser kleiner, treu verbündeter Schnitterharst rückte damals gewiß nie gedrückt und unfroh mit den frisch gedengelten Sicheln aus. Vom Beispiel der unermüdlichen Mutter angestachelt, von ihrem Lob und Tadel angefeuert oder beschämmt, trieben wir in schneckenlangsamem, aber auch schnecken-nachdrücklichem Vor-

rücken einen „Jaa“¹⁾) nach dem andern in den dichten Halmenwald vor, bis der Acker sich endlich vor der unablässigen Mühewerbung ergeben mußte.

Eines Tages kam für uns der stattliche Kornacker auf dem Rebentuck an die Reihe, und zwar wagte sich unser fünfköpfiges Aufgebot allein an die Arbeit hin, denn der Vater mußte einem auswärtigen Verwandten die letzte Ehre erweisen.

Es war ein klarer Sommermorgen; die Sonne stand noch nicht hoch über dem Morgenwald, als wir dem saueren Tagwerk Aug in Aug gegenüberstanden. Auf dem Aehrenmeer machte ein leiser Wind kleine zierliche Wellen. Die Mutter wegte die letzte Sichel und sagte wie gewohnt ihren Spruch her:

E Gottsname ag'sange,
Well Gott, daß mer gern hörid!

Ich hatte den Sinn dieses Arbeitssegens lange nicht richtig auszudeuten gewußt; denn daß jemand beim Schaffen ungern aufhören könnte, das war mir nicht verständlich. Ich begriff erst, wie es gemeint war, als einmal im Nachbardorf ein Mann beim Heuladen rücklings vom Wagen fiel und das Genick brach.

Daz wir Kinder bei der Arbeit nicht griesgrämig und sauertöpfisch werden könnten, das brachte die Mutter ohne große Mühe fertig. Von Jugend auf mit jeder Bauernarbeit vertraut, vermochte sie auch jedem Tagwerk eine helle Seite abzugerinnen. Mit ihrem Schatz von gereimten und ungereimten Lebensweisheiten, Wetterregeln und andern Merkwörtern geizte sie nicht; sie wußte, daß ein Quintchen Freude und ein Bröcklein Kurzweil das Bittere exträglich und das Erträgliche süß machen können.

Ein Süpplein ohne Salz,
Ein Müslein ohne Schmalz,
Eine Rebsfrau mit saurem G'sicht,
Bei denen dreien stimmt was nicht.

Nein, meine Mutter war keine von den Seufzerseelen, die immer mit dem Herrgott verzürnt sind. Sie wußte mit ihm umzugehen und anerkannte alles, was er nach ihrem Da-fürhalten recht gemacht hatte.

Im Getreideschneiden hatte sie eine so unglaubliche Fertigkeit, daß wir ihr oft staunend zusehen mußten. Das ging wie gehext. Auch meinen zwei ältern Schwestern lief die Arbeit schon ziemlich gut aus der Hand, während mein

¹⁾ Abgemessener Streifen.

Bruder und ich uns noch mehr in der Rolle des Lehrbuben bewegten. Wir mußten je und je einmal den Rücken grad machen oder einen aus Un geschicklichkeit mit der Sichel verletzten Finger verbinden.

Beim Neunuhrimbiß auf dem Rasenbord unterm Schmalzapfelbaum stellte dann freilich jeder seinen Mann. Das war auch eines von den Gottgeschenken, für die sich die Mutter zu Lob und Dank verpflichtet fühlte: unsere immerwährende Bereitschaft, uns mit eßbaren Dingen zu beschäftigen, wo und wann sie uns in greifbare Nähe rückten.

Es gibt Höhepunkte im Leben. Für mich wie auch für den übrigen Familiennachwuchs waren diese Höhepunkte um jene Zeit nicht zu dünn gesät, denn wir rechneten dazu einstimmig auch die auf freier Flur sich abspielende Vertilgung der Zwischenmahlzeiten, die während den strengen Werkwochen von Heuet und Ernte ihren besonderen Reiz dadurch erhielten, daß zum hausgebackenen Brot jedes von uns als leckere Zugabe ein Scheibchen Magerkäse oder gar eine halbe Rözwurst bekam. Der im Baumshatten wartende Henkelkorb, mit einem Leinentüchlein verheizungsvoll zugedeckt, war der unweigerlich näherrückende Wunderstern, von dem sogar die Arbeit einen dünnen Strahl abbekam.

Und heute war es der Mutter gelungen, unsere Erwartungsfreude mit ein paar vielfagenden und doch nichts verratenden Worten noch höher zu spannen. Ganz im heimlichen hatte sie am frühen Morgen die ersten Apfelfüchlein dieses Sommers gebakken. In der großen, braunen Schüssel wohlverwahrt, entstiegen sie noch warm der Tiefe des Körbes. Ja, nun wußten wir, warum sie in den letzten Tagen immer bemüht gewesen war, von den gefallenen Kornäpfeln die schönsten vor unsern Frezmäulern in Sicherheit zu bringen.

„Der Vater kommt heute in Nehrbach auch nicht an einen leeren Tisch, es ist keine Trauerleid“, brachte die freundliche Spenderin wie zur Entschuldigung vor. „Da hab ich mir gedacht, wir dürfen uns zur Abwechslung auch einmal etwas Herrenmäßiges erlauben; besonders weil doch die lebtjährige Frucht bis nach dem Emdet reicht. Es ist immer gut, wenn man den Garbenstock nicht zu früh anzehren und dazu das Mehl gleich von der Mühle weg verbacken muß.“

Mühle warm und ofenwarm
Macht die reichsten Bauern arm.

Wir durften also mit gutem Gewissen ein bißchen schlemmen. Und wir taten es auch. Enträchtig waren wir der Meinung, daß die Küchlein da im Sommerland draußen noch „gäbiger“ zu verschmausen seien als daheim am Tisch.

Nachdem das Mahl seiner besonderen Eignung gemäß etwas vorzeitig beendigt war, gönnten wir uns noch ein kurzes Nachgenüßweilchen auf unserem anmutig im Gelände gelegenen Flurstiz. Die Gutwetteraussichten wurden kennerisch besprochen. Eine Hummel, die, über und über mit Milben behaftet, nicht mehr aus dem Gras aufzufliegen vermochte, ward gemäß mehrheitlichem Beschluz durch schnellen Erlösungstod aus ihrem Elend befreit. Im weitern wollte die Mutter dann wissen, was jedes von uns zuerst machen würde, wenn aus der Hälfte der heute geschnittenen Ähren in unserer Abwesenheit Goldstücke geworden wären.

Unwillkürlich wandten wir uns alle um, ob das Wunder am Ende bereits geschehen sei. Nein, es war alles im alten. — Mein Bruder war zuerst mit Raten fertig. Er wollte eine große Sichel kaufen, mit der sich alles noch stehende Korn auf einmal abschneiden ließe; dann brauchten wir nicht mehr zu buckeln, sondern könnten den ganzen Tag hier im Schatten sitzen. Mein Wunsch war schon auf möglichere Dinge gerichtet: mir mußte eine große, neue Scheune her mit bequemer Heueinfahrt; dazu zwei dicke, braune Pferde, damit ich beim Aktern auch gemächlich neben dem Pfluge herstapfen könne wie der Kaspar Strehlmann in Hannisgrüt. Von meinen Schwestern wollte die eine zur Eröffnung der Glückszeit ein Sofa in unsere Stube gestellt wissen, wie sie es im Kirchdorfer Pfarrhause gesehen; und die andere kaufte für die Mutter ein Seidenkleid, für sich selber ein neues Kirchengesangbuch mit einem gemalten Buchzeichen darin.

(Aus dem „Jugendorb“.)

Till Eulenspiegels lustige Streiche.

Eulenspiegel als Maler.

Abenteuerliche Dinge trieb Eulenspiegel im Lande zu Hessen. Das Land zu Sachsen war er fast um und um gewandert und war so wohlbekannt, daß er sich mit seiner Bührei nicht wohl mehr durchbringen konnte. Da machte er sich in das Land zu Hessen und kam gen Marburg an des Landgrafen Hof; der fragte ihn,